

Tierethik

Der vorliegende Text ist zwar von Prof. Werner Trnkas Fragestellungen zum Thema „Tierethik“ (diese finden sich auf Eduvidual im entsprechenden Modul) inspiriert, bildet aber weder die Aufgaben selbst noch meine entsprechenden Antworten inhaltsgetreu ab. Schließlich will ich niemanden verleiten, meine Lösungen unreflektiert zu übernehmen, nur um das Modul positiv zu absolvieren. Dies widerspräche dem Zweck des Moduls und wäre auch gänzlich unethisch.

Keine Frage der Ethik

Für mich ist fleischlose Ernährung (zuerst einmal) keine Frage der Ethik (aber natürlich lässt sich, wenn man das unbedingt will, aus allem ein ethisches Problem entwickeln), sondern vielmehr eine der Logik. Wäre es anders, müsste ich Fleisch in rauen Mengen essen — nämlich jenes von all den Lebewesen, die das Fleisch anderer Lebewesen konsumieren. Wo finge ich da an? Bei Nachbars Hund (ein ausgesprochener Fleischfresser)? Der Katze von gegenüber, die unablässig unschuldige (vorwiegend „flexitarisch“ lebende) Vögel jagt und anschließend verzehrt, obgleich sie regelmäßig von ihren Besitzern (in der Masse fleischhaltig) gefüttert wird? Beim Nachbarn selbst, der sich dem Vernehmen nach jeden Sonntag sein Wiener Schnitzel gönnt, weil es ihm „so gut schmeckt“?

Für die erstgenannten Kandidaten fehlen mir die dafür notwendige Bisskraft und ganz allgemein die körperliche Fitness und für Letzteren die Überwindungsfähigkeit — ihn könnte ich zwar möglicherweise niederringen, meinen Widerwillen jedoch nicht.

Wäre die zwei- und vierbeinige Nachbarschaft dann dezimiert, müsste ich mein Jagdrevier nach und nach ausweiten. Der städtische Zoo böte sich als Zielgebiet hier natürlich an. Allerdings kann ich mich für den aktuellen Preis einer einzigen Eintrittskarte eine Woche lang vegetarisch ernähren und die dafür notwendigen Lebensmittel bequem im Supermarkt um die Ecke erwerben. Warum sollte ich also einmal pro Woche einen in unfreiwilliger Gefangenschaft lebenden Tiger, Leoparden oder Löwen reißen (denn ich halte es für höchst unwahrscheinlich, dass man mir für 27 Euro „pro Mahlzeit“ das entsprechende Tier „mundgerecht“ servieren würde)? Angesichts der Tatsache, dass die werten Lesenden einigermaßen wirtschaftlich geschult sind, muss die Energiebilanz dieses Ansatzes hier wohl nicht erörtert werden ...

Mit großer Macht geht große Verantwortung einher

Will man die Frage „Fleisch oder nicht Fleisch“ jedoch tatsächlich auf moralphilosophischer Ebene betrachten, muss man sich wohl oder übel der universellen Weisheit, dass Macht Verantwortung gebiert, stellen.

Von wem dieser Satz (siehe Abschnittstitel) beziehungsweise sinngemäße Aussagen ursprünglich stammt und stammen, ist in diesem Zusammenhang nebensächlich; eine korrekte

Quellenangabe würde ohnehin der Suche nach der sprichwörtlichen „Nadel im Heuhaufen“ entsprechen. Freundinnen von Marvel Comics werden diese Erkenntnis wohl am ehesten „Uncle Ben“ zuschreiben und damit Stan Lee (den Schöpfer von Spider-Man) zum Philosophen erklären. Religiöse Menschen christlicher Prägung werden möglicherweise an Lukas 12,48 erinnert werden: „[...] So wird von jedem, der viel bekommen hat, auch viel erwartet; denn wem viel anvertraut wurde, von dem verlangt man auch viel“. Muslime hingegen würden sofort auf Hadith 7138 verweisen: „[...] So ist jeder von euch ein Hirte, und jeder von euch ist verantwortlich für seine Herde“ (Sahieh al-Bukhaarie). Ich persönlich hielte mich dann schon eher an Cicero (Tusculanæ Disputationes V/61; unbestreitbar die älteste der hier genannten Quellen). Doch im Grunde ist der wahre Ursprung gleichgültig; die Aussage an sich ist jedoch allgemeingültig — oder sollte es wenigstens sein.

Damit kann man die viel zitierte Aufforderung „macht euch die Erde untertan“ (Bereschit/Genesis) eigentlich gar nicht in dem Sinne verstehen, dass man alles und jeden unterjochen, ausbeuten und zerstören darf, bloß weil man zufällig dazu in der Lage ist.

Besonders tragisch wäre natürlich, wenn diese durchaus landläufige Geisteshaltung tatsächlich auf einen Übersetzungsfehler (oder eine Nachlässigkeit) zurückginge („kabash“ hat auch die Bedeutung von „etwas urbar machen“) — dies hier zu diskutieren, würde allerdings tatsächlich zu weit führen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Wie steht es also um unsere Geisteshaltung (oder unser „Seelenheil“, falls man an derlei glauben mag)? Sind wir bereit, anderes Leben zu opfern, um das eigene zu erhalten (obgleich dies nach empirischen Erkenntnissen nicht unumgänglich ist)? Schließlich sprechen wir hier nicht von Affekt. Niemand kann ernsthaft behaupten, die Tötung des Rindes, Schweins, Lamms oder Huhns auf dem Speisenteller wäre in Notwehr oder Nothilfe (dem Schutz Dritter) geschehen und unausweichlich gewesen.

So sehr ich die beiden Herren ob ihrer jeweiligen Kulturleistung bewundere, bezüglich ihres Verhältnisses zu Tieren und ihres Verständnisses der „natürlichen Weltordnung“ muss ich ihnen widersprechen. In diesen Punkten irrte sowohl Aristoteles als auch Descartes (immer vorausgesetzt, beide wurden im Laufe der Zeit nicht Opfer irrtümlicher oder vorsätzlicher Fehlinterpretation). Weder ist die Natur so effizient, wie Aristoteles (vermeintlich) glaubte, noch ist der Mensch das einzige selbst denkende, rationale Wesen in „Gottes Tiergarten“.

Die Natur ist effektiv (besonders bei mittel- und langfristiger Betrachtung), kein Zweifel, aber „Effizienz“ sähe anders aus — was wiederum auch für den Menschen deutliche, also spürbare Auswirkungen gehabt hätte. In einer Natur, die „nur Nützliches hervorbringt“ (Aristoteles), hätte der Mensch nicht überlebt, geschweige denn, die Möglichkeiten vorgefunden, komplexe Denkprozesse zu entwickeln und sich „die Erde (in welcher Form auch immer) untertan“ zu machen. In einer „aristotelischen Natur“ dürfte der Mensch gar nicht existieren. Denn worin läge

sein natürlicher Nutzen? Oder anders gefragt: Wem nützt der Mensch? Irgendeiner der anderen Arten? Der Natur in ihrer Gesamtheit? Die ehrlichen Antworten auf diese Fragen wären kurz und grausam (und das nicht nur aus menschlicher Sicht): „Nein“ und „offensichtlich nicht“!

Ja, „ich denke, also bin ich“ (Descartes). Doch ich bin (wer ich bin), weil ich denke (wie ich denke), weil ich durch glückliche Umstände in die Lage versetzt wurde, (so weit wie ich eben vermag) zu denken.

Dies muss aber nicht bedeuten, dass etwa Nachbars Hund keiner plausiblen Schlussfolgerungen oder allgemein logischer Denkprozesse fähig wäre. Auch hier gibt der Kontext die Bedeutung vor. Seine Gedanken mögen mir, der ich gänzlich andere Bedürfnisse habe als er (so hoffe ich wenigstens), bei oberflächlicher Betrachtung kurzsichtig, vielleicht sogar absurd erscheinen, aber, seinem Weltbild entsprechend, ausreichend komplex sein. Der Teller, in dessen Mitte die unreflektierte Herabwürdigung seiner Denkleistung schwimmt, scheint kaum weiter als der ihm zugesprochene Horizont zu sein. Womöglich sind aber die Denkprozesse von Nachbars Hund oder der Katze von gegenüber deutlich effizienter als meine eigenen ...